

steller hat den einen Vorzug, der andere den andern. Er nennt es ferner einen Widerspruch, wenn von einem Brief Schillers gesagt wird, er sei in tadellosem farblosen Deutsch verfaßt, während doch zugleich Schiller der bewußte Meister deutscher Prosa genannt wird. Soll ein Meister deutscher Prosa nicht einmal einen farblosen Brief schreiben können? Noch dazu wird in diesem Fall die Absicht der Farblosigkeit angegeben!

Eine Uebertreibung wird ferner genannt, wenn das Einschachteln in Wilhelm Meister auf die Goethe anerzogene Neigung zur Ordnung zurückgeführt wird. Hier scheint Recensent seinen Schriftsteller gar nicht verstanden zu haben. Grimm meint, Goethe sei durch seinen Vater angehalten worden, Alles fertig zu machen, und dadurch habe er sich verleiten lassen, auch das fertig zu machen, was nicht fertig werden durfte, und so habe der Sinn für äußere Ordnung zuweilen zu innerer Unordnung geführt.

Auch sonst kommen Mißverständnisse des Recensenten vor. Wenn z. B. Grimm dem Publicum das Urtheil darüber ob „Seite“ ein richtiger Reim auf „Freude“ ist, abspricht, so ist er im entschiedensten Unrecht; aber der Recensent legt das ganz anders aus: er meint, Grimm wolle dem Publicum das Recht absprechen, darüber zu urtheilen, ob „Freude“ und „Seite“ in diesem Fall sich reimen sollten.

Genug davon. Ist das nun wirklich Alles, was der Recensent über ein Buch zu sagen hat, welches denn doch über den wichtigsten Gegenstand unserer Literatur durchgreifende, zuweilen ansehbare, aber stets eigenartige Urtheile bringt? — Es ist wirklich Alles, denn was von dem Verhältniß Schillers zu Goethe u. s. w. berichtigend erwähnt wird, könnte jeder aus dem Publicum in seinem Sinn ebenso unmaßgeblich denken.

Und wer ist nun Recensent? — Nach den Interessen, die er vertritt, sollte man annehmen, ein Elementarlehrer der deutschen Sprache und Rechtschreibung. Aber er unterzeichnet sich Carl Bartsch, und so heißt ein Professor der deutschen Literaturgeschichte in Heidelberg. Wenn er seinen Studenten ähnliche Vorträge hält, so gratulire ich der aufwachsenden Generation!

Mit dem Begriff der „Wissenschaftlichkeit“ hat sich neuerdings eine Vorstellung verknüpft, die doch der Erörterung bedarf. Als Kennzeichen einer wissenschaftlichen Darstellung betrachtet man erstens, daß jede Behauptung durch zahlreiche Citate belegt, zweitens, daß jeder eigene Gedanke sorgfältig vermieden wird: denn jeder eigene Gedanke hat etwas Subjectives, und verstoßt also gegen die „wissenschaftliche“ Objectivität. Zu zählen dagegen, wie oft „Nun aber“ in einem Buch vorkommt, ist objectiv und wissenschaftlich. Im Gegensatz zu dieser auf den Rahmen der Statistik eingespannten „Wissenschaftlichkeit“ bekenne ich mehr ein Freund von eigenen Gedanken zu sein.

Julian Schmidt.

Abdruck aus dem XXXIX. Bande der Preussischen Jahrbücher.

Druck von G. Reimer in Berlin.